

Mark Brandis

»Negativer Sektor«

1.

Blick hoch zu den Sternen, und das Herz geht dir über! Laß deine Gedanken wandern - weiter und immer weiter, bis hin zur Milchstraße und dann zu den fernen Nebeln und darüber hinaus! Laß sie wandern dorthin, wo fast alles aufhört, sogar die Zeit! Und dann bist du plötzlich wieder auf *Cosmopol* und daheim, bist daheim im ewigen Gleichmaß einer versprengten Kunstwelt in der Unendlichkeit.

Als ich kam, war ich Kosmone gewesen. Doch was war ich jetzt? Ich hatte Heimweh. Am schlimmsten war es in den sternklaren Nächten, wenn die Entfernungen zu schrumpfen schienen. Hätte es auf der Erde nicht eine Frau namens Ruth O Hara gegeben, wäre ich in einer dieser Nächte stillschweigend aufgebrochen. Aber Ruth war dazu nicht zu bewegen. Und so machte ich mir nichts vor. Ich war an die Erde gebunden durch die Liebe. Und auf diese wollte ich um keinen Preis der Welt verzichten. Und so kämpfte ich Tag um Tag mit der Versuchung. Die *Scout*, mit der wir - wie lange war das her? - die weite Reise bewältigt hatten, war bestens in Schuß. Mit ihr schlug ich mich durch, indem ich den zahlungswilligen Bonzen und Bürgern der Republik das Navigieren im Weltraum beibrachte. Bevor ich die Lizenz zum Ausbilder ausgehändigt bekam, war ich von einer berüchtigten Unterabteilung des Amtes für Schirm und Schutz auf Herz und Nieren geprüft worden. Senator Leo Bell, der dem Amt vorstand, setzte schließlich persönlich seine Unterschrift unter das Dokument, wobei er leutselig bemerkte:

»Aber bringen Sie meiner Frau nur das Fliegen bei - nicht mehr!«

Leo Bell verbarg seine Autorität geschickt hinter dem saloppen Aussehen eines britischen Landedelmannes, wie man dies von alten Gemälden kennt. Wenn er stand, war seine hohe, schlanke Gestalt stets leicht vornübergeneigt, als fiele es ihm schwer, die Last seiner weißen Löwenmähne zu tragen. Um die Augen herum hatte sich ein ewiges Lächeln eingegraben.

Und so unterrichtete ich seine Ehefrau Simone in allen Künsten der kosmischen Navigation, ohne je nach einer Rechnung gefragt zu werden. *La belle Simone*, wie sie sich gerne nennen ließ, war eine wohlproportionierte Brünnette mit den berechnenden Bewegungen und der glatten Schönheit eines Models. Man mußte schon sehr genau hinsehen, damit es einem aufging, wieviel Zeit, Sorgfalt und Mühe es kosten mußte, dieses strahlende Erscheinungsbild Tag für Tag wiederherzustellen und die verräterischen Spuren des Alterns zu vertuschen.

Auf ihre Weise war *La belle Simone* nicht minder erfolgreich als ihr Gemahl, der Senator. Ein Heer von Weißkitteln der plastischen Chirurgie stand in ihrem Dienst, um die weltumspannende Kette von sündhaft teuren Kosmetiksalons und Schönheitsfarmen mit den begehrten humanen Verjüngungsgütern zu beliefern, die die schöne Simone Bell in ihrem geheimen Labor heranwachsen ließ.

Ich lernte sie kennen als eine unnahbare und hochintelligente Frau, die jede persönliche Beziehung vermied und niemals über ihre Geschäfte sprach. Das Pilotenexamen bestand sie mit Auszeichnung.

Auch Dima Orlow, dem man nachsagte, daß er einem Geschlecht kosakischer Steppenreiter entstammte, hatte ich ausgebildet. Nun war er soweit, daß ich ihm nichts mehr beibringen konnte. Als Navigator war er mir fast schon überlegen. Ein sechster Sinn schien ihn zielstrebig durch die kosmische Leere zu führen.

Immer wieder hatte der breitschultrige Naturbursche um meine Freundschaft geworben, und immer wieder hatte ich mich davor gehütet, der Werbung nachzugeben. Für mein Gefühl war die Vermenschlichung, die mit mir vorging, fast schon zu weit gediehen. Meine reservierte Haltung hinderte ihn jedoch nicht daran, es von Mal zu Mal aufs Neue zu versuchen, und ich überspielte seine Niederlagen, indem ich ihm gelegentlich kleine Gefälligkeiten erwies, die mich nichts kosteten.

Eines schönen Nachmittags versuchte er es erneut. Ich kehrte zurück von einem Schulungsflug rund um den Mond, setzte die *Scout* auf, öffnete die Schleuse, und mein Schüler, ein stadtbekannter Lebemann und Frauenheld, stolperte wortlos und mit grünem Gesicht die Gangway hinab und entschwand hinter einer Tür mit der Aufschrift *Herren*.

Dima Orlow kam zu mir heraufgeschlendert.

»Nun mal ehrlich, Mark: Gehst du nicht zu ruppig mit deinen Kunden um?«

Sein Grinsen steckte an.

»Immerhin habe ich dich als Aushängeschild«, gab ich zurück. »Und nun sag: Was führt dich her?«

Dima Orlow sah sich im Cockpit um.

»Sonst noch jemand an Bord?«

»Wir sind allein. Warum?«

Trotzdem dämpfte er die Stimme, als sein Blick den meinen suchte.

»Mark, wirst du schweigen?«

»Wenn du Wert darauf legst. Du hast mein Wort.«

»Als Mensch oder als Kosmone?«

»Du hast mein Wort. Dima, was ist los?«

Nun erst ging mir auf, daß er in voller Montur vor mir stand und mit dem Arm den Helm gegen seine linke Hüfte preßte.

»Mark, ich brauche dich.«

»Wozu, Dima?«

»Für einen kleinen Ausflug.«

»Wann?«

»Warum nicht gleich?«

»Und wohin?«

»Das sag ich dir, wenn wir unterwegs sind.«

Irgendetwas daran gefiel mir nicht. Geheimniskrämerei war sonst nicht seine Art. Ich hatte ihn kennen und schätzen gelernt als einen Mann des direkten und offenen Wortes. Und deshalb sagte ich:

»So nicht, Dima. So nicht.«

Einen Atemzug lang zögerte er noch, dann brachte er es heraus: »Mark, ich möchte, dass du mein Mädchen kennenlernst.«

Die Reihe zu grinsen war an mir.

»Sag bloß, es hat dich erwischt.«

Dima blieb ernst.

»Und zwar ganz gewaltig, Mark. Ich hätte nie geglaubt, daß es so etwas gibt.«

Das Grinsen verging mir. Dima Orlow hatte unwissentlich den Joker auf den Tisch gelegt. Ich dachte an Ruth und spürte, wie ich begann, weich zu werden.

»Doch ja, Dima, so etwas gibt es.«

»Heißt das, du verstehst mich?«

»Mehr als du denkst. Doch wozu dann dieser Trip zu den Sternen?«

»Bitte, Mark.«

Das klang flehentlich. Ich kapitulierte.

»Also gut, zum Teufel. Schnall dich an!«

Mit diesen Worten ließ ich die Schleuse einrasten...

Rings um den Planeten herrschte reger Betrieb. Ein halbes Hundert gelber Raumgondeln schwirrte bienenemsig hin und her. Hochspezialisierte Kommunikationstechniker bastelten an der Ausdehnung des sensorischen Netzes. Wie sie es vermochten, die verstreuten Atome aufzuspüren und für ihre Zwecke dienstbar zu machen, war eine Wissenschaft für sich, die mir höchsten Respekt abnötigte. Begonnen hatte es vor urlanger Zeit mit ein paar Chips in der Bekleidung, dann in den Gegenständen des täglichen Gebrauchs, schließlich in der Atmosphäre, und nun war der besiedelte Weltraum dran. Und noch immer war kein Ende der Entwicklung abzusehen. Ziel war ein universales Kommunikationssystem ohne äußerliche Hilfsmittel. Ich machte die Probe aufs Exempel und sprach halblaut unser Passwort:

»Saulus.«

Dima Orlow warf mir einen fragenden Blick zu. Ich wollte es ihm erklären, aber Ruth war schneller. Tief in meinem Kopf erklang ihre mir so vertraute Stimme: »Paulus. Mark, was liegt an?«

»Probe, Ruth. Frage: Wie komme ich an?«

»Klar und deutlich. Bist du unterwegs?«

»Ja, aber nur mal eben so. Dima Orlow will mir was zeigen. Frage: Wie kommst du voran mit der neuen Raumkarte?«

»Bis auf ein paar Ungereimtheiten ist sie fertig.«

Die Raumkarte, an der Ruth mir zuliebe arbeitete, reichte weit über die ambivalente Zone der Zeitgrenze hinaus und markierte die Ansteuerung der vertriebenen Versuchswelten *Cosmopol* und *Astropol*. Ich hatte nicht die Absicht, die Verbindung zur alten Heimat auf immer und ewig abzubrechen.

»Ungereimtheiten welcher Art?« erkundigte ich mich.

»Komm her, und ich zeig sie dir«, sagte Ruth. »Ich meine, wir haben auf unserer Odyssee eine Riesenportion Glück gehabt.«

Ich lachte. »Das macht mich ja so unwiderstehlich, daß ich im entscheidenden Moment mehr Glück als Verstand habe - eine Eigenschaft übrigens, die meinem Begleiter total abgeht. Dima Orlow ist im Cockpit ein kaltblütiger Planer. Was dagegen, daß er sich deine Karte mal ansieht?«

»Bring ihn mit!« sagte Ruth auf der fernen Erde, die zu einem winzigen Saphir auf dem schwarzen Samt der Unendlichkeit geschrumpft war. Und dann sagte sie noch: »Ich warte auf dich, Mark.«

Unsere Hirnströme schalteten die Verbindung ab, und ich wandte mich an Dima: »Entschuldige. Mein Schweigen kann unhöflich gewirkt haben. War nicht so gemeint. Das war ein Gespräch mit Ruth.«

Vor dem Bug lag der bestirnte Raum, und ich spürte seine magische Wirkung. Jedesmal wieder erlebte ich ihn als ein großes Wunder. Dort, wo ich ursprünglich herkam, hatte es desgleichen nicht gegeben. Dort gab es nur unwandelbare Leere: das Nichts.

Ich stellte das Triebwerk ab und fuhr die Sonnensegel aus.

»Also?«

»Was also?« fragte Dima wie aus tiefstem Traum gerissen.

»Also, wohin jetzt?«

»Was dagegen, daß ich das Steuer übernehme?«

Wir tauschten die Plätze.

Dima Orlow führte meine *Scout* mit schlafwandlerischer Sicherheit. Auf dem Radarschirm tauchte ein schwaches Echo auf. Es bewegte sich nicht, und daraus ging hervor, daß es sich um kein Schiff handelte, sondern um ein fixiertes Objekt. Dima kam meiner Frage zuvor.

»Eine astrale militärische Plattform irgendwelcher Vorfahren. Steinzeitliche Technik, aber bestens in Schuß. Ist auf den Karten nicht verzeichnet. Ich bin durch Zufall darauf gestoßen.«

»Und wo zum Teufel bleibt dein Mädchen?«

»Wart s ab.«

Eine Weile lang studierte er mit gerunzelter Stirn den bis auf das besagte Echo leeren Bildschirm, und ich spürte, wie seine Wachsamkeit beständig zunahm. Und das anfängliche Unbehagen beschlich mich erneut. Mir gefiel weder diese namenlose Plattform, noch gefiel mir die Art und Weise, wie Dima Orlow den Radarschirm belauerte.

Und plötzlich ging alles Hals über Kopf. Das Echo wurde stärker und gewann im Höllentempo an Kontur, bis ich losbrüllte:

»He, paß doch auf! Oder willst du das Ding rammen? Aber dann nicht mit meiner *Scout*.«

Dima Orlow drosselte die Geschwindigkeit und fuhr sich mit dem Ärmel über die Stirn.

»Tut mir leid, Mark. Ich bin so schnelle Schiffe nicht gewohnt. Was ich sonst fliegen darf, ist im Vergleich dazu ein Sammelsurium von müden Ackergäulen. Selbst der Stolz der Flotte, die berühmte *Titanic*, kommt da nicht mit.«

Er warf den Gurt ab und stand auf.

»Besser ist, du übernimmst jetzt wieder. Die Rampe ist auf der Dunkelseite. Sie ist unbeleuchtet.«

Und so klemmte ich mich wieder hinter das Pult mit den Armaturen, schaltete den Scheinwerfer ein, und die *Scout* schwang mit der Eleganz einer Ballerina um diese absonderliche Plattform herum. Die Rampe geriet in den Lichtkegel, und ich ging behutsam näher.

»Eins noch, Dima«, sagte ich. »Was verschweigst du mir?«

Er starrte auf die Plattform. Mir fiel auf, daß seine Hände zu Fäusten geballt waren.

»Sie gehört deinem Gönner, diesem imitierten Gentleman vom Amt für Schirm und Schutz. Die schöne Simone nutzt es als ihr Labor. Wenn man uns hier erwischt, macht man mit uns kurzen Prozeß.«

»Warum das?«

»Du wirst sehen.«

»Du verlangst diesmal ziemlich viel von mir. Am liebsten würde ich jetzt abdrehen.«

»Und ich«, sagte er rau, »könnte es dir nicht einmal verdenken, Mark.«

Der Lichtkegel ruhte hell und schonungslos auf der Rampe.

»Hol dich der Teufel, Dima«, entschied ich und setzte zur Landung an.

Dima Orlow hatte nichts Falsches gesagt: Der perfekte Zustand der primitiven Technik ließ auf regelmäßige Wartung schließen. Die riesige Halle, in die uns die Schleuse mit sattem Fauchen wiederausspuckte, mochte ursprünglich einmal so etwas wie ein Appell- und Exerzierplatz gewesen sein. Inzwischen war das graue Vergangene, und die Plattform diente einer anderen Bestimmung. Im künstlichen Tageslicht gewährte ich eine Anzahl huschender Gestalten, die sich, aufgescheucht durch unser Eindringen, in die Dunkelheit der hinteren Räume flüchteten.

Befremdlich daran war vor allem die völlige Lautlosigkeit, in der sich die Flucht vollzog. Im Handumdrehen war die Halle leer, ohne daß auch nur ein Wort gefallen wäre. Welcher Art waren diese Lebewesen, die von unseren hallenden Schritten so gründlich vertrieben worden waren? Menschen? So jedenfalls waren sie mir vorgekommen. Mein flüchtiger Eindruck war der von einigen jungen Männern und vielen jungen Frauen gewesen.

Ein scharfer Geruch war in der trockenen Luft zurückgeblieben, ein Geruch, den ich nur zu gut kannte, der Geruch von Angstschweiß.

Bekommen war ich stehengeblieben. Was hatte das zu bedeuten? Welcher Art waren diese Geschöpfe? Handelte es sich um Sträflinge, die in der astralen Einsamkeit für ihre Missetaten büßten? Ich wartete auf ein Wort der Erklärung.

Doch von Dima Orlow kam nur ein knapper Laut: »Nun?«

Und plötzlich durchzuckte mich Begreifen.

Das Labor!

Das Labor der schönen und hartgesottenen Simone Bell.

Unbehaglich sagte ich: »Dima, in was mischen wir uns da eigentlich ein?«

Als er mich daraufhin ansah, war das mehr als ein Werben um Freundschaft. Es war ein Hilfeschrei.

»Mark, läßt dich das wirklich kalt?«

Ich zwang mich, sachlich zu bleiben.

»Es geht uns nichts an.«

In seinen Augen schimmerte es feucht.

»Mich schon, Mark.«

»Auch dich nicht, Dima«, stellte ich ungerührt fest.

Er begehrte auf: »Mark, das sind doch Menschen!«

Es war höchste Zeit, ihn zurückzustellen auf den Boden der Tatsachen.

»Nicht vor dem Gesetz«, erklärte ich. »Vor dem Gesetz sind das humanbiologische Objekte, HBOs. Ersatzteile für medizinische und kosmetische Zwecke. Und rein rechtlich gehören alle diese HBOs der Frau unseres Verteidigungssenators. Wir machen uns des Einbruchs schuldig, wenn wir nicht umgehend von hier verschwinden.«

Er starrte mich verzweifelt an.

»Nur HBOs? Mark, wo bleibt deine Menschlichkeit?«

Ich ließ mich nicht weich klopfen.

»Du hast mich gerade daran erinnert, wer und was ich wirklich bin.

Ich bin ein abtrünniger Kosmone, in eurer Mitte kaum mehr gelitten als ein räudiger Hund, und eure Probleme gehen mich nichts an. Ich habe genug eigene. Für mich sind das HBOs, und mir wäre wohler, ich hätte sie nie zu Gesicht bekommen. Ich fliege jetzt zurück. Du kannst tun und lassen, was du willst.«

Seine Hand hielt mich zurück. Mit eisernem Griff schloß sie sich um meine Schulter.

»Mark!«

»Laß das!«

»Mark, bitte - gib mir noch fünf Minuten!«

»Nimm deine verdammte Pfote von meiner Schulter!«

»Und dann wartest du?«

»Fünf Minute, wie du sagtest. Keine Minute Länger.«

Seine Hand ließ mich los.

»Warte hier, Mark! Ich bin gleich wieder da.«

Und so wartete ich, die Uhr in der Hand. Dima Orlow war ohne ein weiteres Wort auf und davon.

Was in mir vorging, läßt sich kaum beschreiben. Es hatte einen Moment gegeben, in dem ich wütend zu werden begann. Der Moment war verstrichen. Ich betrachtete das unaufhaltsame Vorrücken des großen Zeigers mit tödlicher Kälte.

Viel Minuten...

Die fünfte Minute brach an - und verstrich.

Ich wandte mich dem Ausstieg zu.

»Mark!«

Ich fuhr herum - und traute meinen Augen nicht.

Vor mir stand mit strahlender Miene Dima Orlow und hatte den Arm gelegt um die Schultern eines der anmutigsten Mädchen, die ich je gesehen hatte. Langes kastanienbraunes Haar umrahmte ein zartes Oval, aus dem heraus mich ein Paar glücklicher Augen vertrauensvoll musterte.

Dima schob das Mädchen leicht auf mich zu.

»Mark, das ist sie.«

Es hatte mir die Sprache verschlagen. Ich konnte nur wortlos dastehen und das junge Paar im Glanz seiner bedingungslosen Liebe anstarren, wobei mir - weshalb eigentlich? - das Herz schwerer und schwerer wurde.

Schließlich brach Dima das Schweigen, bevor es zur Peinlichkeit geriet.

»Du darfst sie Laura nennen. Ich habe ihr erzählt, daß du mein Freund bist.«

Er konnte mir nur leid tun, dieser prachtvolle Junge in seiner unschuldsvollen Einfalt, wie er darauf wartete, daß ich seinem Mädchen endlich die Hand schüttelte. Ich überwand mich. Ihre schlanken Finger waren ebenso vertrauensvoll wie ihre Augen.

»Tag, Laura.«

Ihre Augen lächelten mich an, aber über ihre schönen Lippen kam kein Laut.

»Sie kann noch nicht sprechen, Mark«, beeilte sich Dima Orlow zu erklären. »Niemand hier kann sprechen, weil man es ihnen nie beigebracht hat. Aber Laura wird es bei mir lernen. Und sobald sie dann Ja sagen kann, werden wir heiraten. So ganz richtig, mit allem Drum und Dran. Und du wirst unser Trauzeuge sein und unser Ehrengast. Nicht wahr, Laura?«

Laura lächelte und blieb stumm...

Oh verdammt! Nie im Leben war ich dem Heulen so nahe gewesen. Ich schluckte und ließ mir mein inneres Elend nicht anmerken.

»Schön, Dima, jetzt habe ich dein Mädchen kennengelernt - aber leider muß ich daran denken, daß auf mich heute noch ein ganzer Berg Arbeit wartet. Das heißt: Ich breche auf. Tut mir leid.« Und indem ich Laura zunickte, sagte ich: »Es hat mich gefreut. Ich bitte um Verständnis.«

Dann trieb ich Dima Orlow an.

»Und zieht den Abschiedskuß nicht zu sehr in die Länge!«

Knappe zehn Minuten waren vergangen, als er sich in den Sessel des Copiloten und Navigators sinken ließ.

»Danke, Mark.«

Ich knurrte etwas, was unterging im Röhren des Triebwerks.

Lange Zeit fiel im Cockpit kein Wort. Wir flogen schweigend, jeder mit sich, mit seinen Gedanken und Gefühlen beschäftigt. In mir brodelte es. Fast immer, wenn ich in einer solchen Stimmung war, war mir durch den Anblick der bestirnten Unendlichkeit Trost und Ruhe zuteil geworden, doch diesmal war der Aufruhr in meinem Innern stärker als alle himmlische Magie. Dieser kräftige Bursche neben mir, der so unbeirrbar um meine Freundschaft warb, benahm sich wie ein verliebter Narr, der vor der rauhen Wirklichkeit die Augen schloß.

Mir als dem Älteren oblag die Pflicht, sie ihm zu öffnen. Ich tat das mit dem Holzhammer.

»Und wie, Dima, stellst du dir vor, soll das weitergehen?«

Er dachte nach, bevor er zurückgab: »Ich denke, das weißt du. Ich werde Laura heiraten.«

»Heiraten? Eine HBO.«

»Bitte, Mark, sprich von ihr nicht als von einer HBO. Sie ist mein Mädchen. Ihr Name ist Laura. Ich habe ihn ihr selbst gegeben.« Um ihn von der Unsinnigkeit seines Vorhabens zu überzeugen, mußte ich hart bleiben.

»Sie ist eine HBO, Dima. Und Eigentum von Simone Bell. Laß die Finger von ihr.«

Wieder dachte er nach. Ich spürte, wie er mit sich kämpfte, um nicht aufzuspringen und gegen mich, der ihm seine Liebe zu zerstören trachtete, das Argument der Fäuste einzusetzen. Schließlich sagte er:

»Ich werde sie der Dame abkaufen. Das sollte doch wohl rechtlich möglich sein.«

»Falls die Dame in das Geschäft einwilligt.«

»Ich werde ihr einen guten Preis bieten.«

Ich lachte. »Dima, die Dame schwimmt in Geld. Sie braucht deine paar Kröten nicht.«

Dima Orlow hatte sich verrannt und gab nicht auf.

»Dann muß ich eben vor Gericht gehen. Es gibt Gesetze...«

Ich fiel ihm ins Wort. »Das Gesetz ist auf ihrer Seite, Dima. Immer. Sie sind es doch, die die Gesetze machen.«

Seine nächsten Worte fielen trotzig aus.

»Mir wird schon etwas einfallen...«

Er hatte den Kopf in der Schlinge und wollte das nicht wahrhaben. Wie konnte ich ihm das nur klarmachen?

»Weiß sonst noch jemand von deinem Verhältnis - außer mir?«

Er kaute auf der Antwort herum, aber schließlich kam er damit heraus. Einmal war er auf der Plattform überrascht worden - von Doktor Samuel, dem berühmten Facharzt für plastische Chirurgie und Transplantation. Aber der würde schweigen.

Ich fuhr hoch. »Ausgerechnet vom Leibarzt der feinen Dame, der der ganze Krempel gehört, läßt du dich erwischen! Warum soll der wohl schweigen?«

Dima Orlow blieb unerschütterlich wie ein Klotz aus Granit.

»Er hat mir sein Wort gegeben.«

Ich gab auf. »Dima, du weißt hoffentlich, was das heißt. Das heißt: Dein Leben hängt an einem seidenen Faden. Es hängt am Wort dieses Mannes.«

Er nickte zustimmend.

»Ich weiß.«